© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Besprechungen.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Derrécagaix, Général. Nos Campagnes au Tyrol. 1797—1799—1805—1809. Paris. Librairie militaire R. Chapelot et Cie. 1910. 417 S.

Ein französischer General über die Feldzüge der Franzosen in Tirol während der Revolutionszeit und des Kaiserreiches. Mit gespannter Erwartung nimmt man das Buch in die Hand. Und in der Tat fesselt die Lektüre. Die Darstellung ist eine klare und flüssige und das eingestreute militärische Urteil für den Laien wenigstens ein bestechendes. Neues allerdings darf man in dem Buche nicht suchen. Der Verfasser, ein öfter genannter französischer General, kennt Tirol doch nur sehr flüchtig. Im Jahre 1888 besuchte er, wie er selbst im Vorwort erzählt, Salzburg und das Salzkammergut. Von da fuhr er über Kufstein, Rattenberg und Schwaz nach Innsbruck. Dort hat er die Franziskanerkirche, das Museum Ferdinandeum, vielleicht auch den Berg Isel besichtigt. Dann ging es wohl schon am folgenden Tag über den Arlberg nach Zürich und Basel.

So rührt seine Kenntnis von Land und Leuten doch nur aus zweiter Hand her. Er versichert z. B., daß die Ötztaler Alpen zwischen Inn, Sill, Eisack und Etsch mit fünf Gipfeln die Höhe von 3000 Meter übersteigen. Sein Bädeker muß etwas mangelhaft gewesen sein. Das Meiste verdankt er dem reizenden, in Tirol wenig bekannten Buch von Robinet de Cléry, En Tyrol 2. Auflage Paris 1897, eigentlich einer Sammlung von Aufsätzen über Hermann Gilm, dessen zweiter Hermann de Gilm à Schwaz, Souvenirs de la guerre de 1809 sich zu einer breiteren Darstellung der Bewegung dieses Jahres ausweitet. Ihr hat Derrécagaix auch einzelne Aktenstücke entnommen. Für die Kämpfe Jouberts beruft er sich auf Tyrols Vertheidigung gegen die Franzosen in den Jahren 1796 und

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

1797 von Carl von Eiberg, Wien und Innsbruck 1798. Im übrigen dient des bekannte Buch des Feldzeugmeisters Kuhn über den Gebirgskrieg in der französischen Übersetzung von 1880 als Quelle. Für die Lebensgeschichte des Andreas Hofer ist Schmölzer Andreas Hofer und seine Kampfgenossen eingehend benützt. Schmölzers Urteil über Hofer ist Derrécagaix auch der Weisheit höchster Schluß. Maretich ist wohl nur nach Schmölzer angeführt. Hormayr sicherlich nur nach diesem und Robinet de Cléry. Rapp und alle anderen Deutschen — fehlen. Das meiste, was über 1809 gesagt wird, ist zweien im Kriegsarchiv in Paris liegenden Arbeiten, einer des Leutenants Morel, Étude sur l'insurrection du Tyrol en 1809 und einer andern des Divisionsgenerals Vignolle, Historique de la campagne en Tyrol, entnommen. Von diesen Darstellungen scheint die erste die gründlichere, die zweite die breitere, aber auch nachlässigere zu sein. Das zeigt sich schon in der Schreibung der Eigennamen. So lange Morel die Grundlage bildet, sind die Schreibungen so ziemlich richtig, anders im 5. Kapitel: Campagne du prince Eugène. Da finden wir Brintonia statt Brentonico, Strasina für Sdruzzina, Ecsenstein = Eisenstecken, Godozorro für Gocciadoro, Aicha für Ache, Löwers = Lofer, Mühln = Mühlau, Taufer statt Talfer, Unterwint = Untervintl, Paztal = Piztal, St. Wilten = St. Veit in Defereggen, Wertherthal = Ultental, Schlupfen = Schupfen, Fixler = Firler u. s. w. Aktenstücke aus dem Kriegsarchive sind für die ersten Abschnitte herangezogen, wo Berichte Jouberts, Lecourbés u. s. w. mitgeteilt werden, fast gar nicht für 1809. Die vom Verf. dafür benützten Arbeiten sind fleißige Kompilationen; scharfe Beurteilung und Verwertung der Quellen, eigenartige Gesichtspunkte sind ihnen fremd.

Um auf den Inhalt einzugehen bringt ein erstes Kapitel einen kurzen Überblick über das Land und Volk von Tirol, der zweite den Feldzug des Generals Joubert von 1797. Man kennt diesen Zug, der den Zweck hatte, Napoleon auf seinem Einbruche nach Innerösterreich die Flanke zu decken. Dieser Zweck ist erreicht worden, aber doch nur mit größter Mühe. Der Verf. ist so gerecht den Widerspruch anzuerkennen, der zwischen dem wortreichen, zum Widerstande gegen die österreichische Tyrannei ermunternden Aufrufe Jouberts und der Wirklichkeit bestand. Die Tiroler wünschten ja gar nichts anderes, als die angestammte Herrschaft bei zu behalten. Er verschweigt auch nicht die Räubereien, deren sich die Franzosen schuldig machten. Jouberts Tagesbefehl vom 5 germinal an V (25. März 1797) spricht eine beredte Sprache: Vous n'avez laissé derrière vous que des ruines . . . Je suis obligé de vous demander, si je commande à des hordes de brigands, ou à de ba-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

taillons de républicains. Mit dem Tod wird jeder Soldat bedroht, bei dem man geraubte Gegenstände findet. In der Tat wurden zwei Soldaten in Brixen wegen Raubes standrechtlich erschossen. Leider haben die Ururenkel der Republikaner von 1797 noch heute ähnlicher Tagesbefehle bedurft. Am Ende wird aber die Lage Jouberts vom Verf. zu rosig gezeichnet. Das Gefecht von Spinges, das in Tirol volkstümlich ist wie nur die Berg Isel Schlachten, wird nur gestreift, in seiner Bedeutung kaum gewürdigt. Joubert selber bezeichnet diese Kämpfe als eine Vendée und seinen Durchbruch als einen Glücksfall; denn sein Untergang sei wahrscheinlicher gewesen, als der Erfolg. Und so scheint uns der Tadel des Verf. nicht gerechtfertigt, weil Joubert das Gefecht in der Eisackschlucht abbrach und keinen vernichtenden Stoß gegen die Tiroler führte. Die Eisackenge ist gefährlich für den, der die Höhen nicht beherrscht, wie sich das 1809 gezeigt hat. Auch konnte Joubert wohl kaum seine ohnehin schwache Truppe durch Abzweigung von Besatzungen in Brixen und Bozen noch mehr schwächen, was ihm Napoleon vorgeworfen hat. Von Anfang an war es verfehlt, eine Bergfeste, wie es Tirol ist, mit einem Heerhaufen von nur 20.000 Mann erobern zu wollen.

Das dritte Kapitel ist dem interessanten Einbruch des General Lecourbe im Jahre 1799 gewidmet. Dieser Einbruch erfolgte vom Engadin her unter sehr schwierigen Verhältnissen, im März, zu einer Zeit also wo der Schauplatz der Kämpfe noch tief mit Schnee und Eis bedeckt war und in Gegenden, die wie geschaffen zur Verteidigung waren. Doch wußten die Tiroler die Vorteile ihrer Lage noch nicht ganz zu benützen. Sie wagten sich nicht in die Höhe, die die Franzosen ohne Scheu überschritten, z. B. General Dessolles das Wormserjoch am 19. März von Bormio her. Die Niederlage Jouberts bei Stockach veranlaßte Massena, Lecourbe und Dessolles zurückzurufen. Ob jener so leicht nach Landeck gekommen wäre, wie der Verf. glaubt, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Die Enge an der Pontlatzer Brücke ist den einbrechenden Feinden 1703 und 1809 verhängnisvoll geworden. Auch Napoleon hat später den Operationsplan, der Lecourbe und Dessolles nach Tirol führte, heftig verworfen. Ein Gebirgsland könne nicht als Operationslinie dienen. Es ist ja bekannt, wie sehr Napoleon im Jahr 1809 Tirol als Kriegsfeld zu vermeiden suchte.

Es folgt im 4. Abschnitte die Eroberung Tirols im Jahre 1805, bekanntlich ein leichtes Unternehmen, da Tirol von den österreichischen Truppen geräumt worden war. Nur die Kämpfe bei Scharnitz bieten Interesse. Das Land unterwarf sich im übrigen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

unter dem Eindruck des Zusammenbruchs von Ulm widerstandslos dem Sieger. Wieder lesen wir nicht ohne Scham und Erregung von der Kapitulation des Jellachich und verfolgen nicht ohne Teilnahme den Zug Rohans durch das Vintschgau und Fleimsertal bis ins Venezianische, wo ihn bei Castelfranco sein Schicksal erreichte. Auch die Angaben über die von den Franzosen verhängten Kontributionen sind nicht ohne Interesse.

Wir kommen nun zu den Ausführungen des Verf. über 1809, die, wie schon bemerkt, zu den am wenigsten gelungenen Teilen des Buches gehören und durch die neueren Arbeiten überholt erscheinen. Vom künstlerischen Standpunkt scheint es schon verfehlt, am Schluß der Erzählung eine abgesonderte Lebensgeschichte des Andreas Hofer zu bieten. Damit ist der Verf. genötigt, manches zu wiederholen, und in Folge der verschiedenen Grundlagen, an die sich die Darstellung hier und dort hält, ist sogar die Auffassung nicht immer eine ganz einheitliche. Nirgends verläßt der Verf. die gewohnten Bahnen, weder bei der im übrigen richtigen Angabe der Ursachen des Aufstandes, noch bei der weiteren Erzählung. Auch da wird wieder Feierabend- und Aveläuten verwechselt. Unrichtiger Weise läßt der Verf. das Bistum Trient unterdrücken. Trient wurde nicht aufgehoben, nur der Bischof ausgewiesen. Der Churer Anteil wurde natürlich nicht mit einem Bistum Bozen vereinigt, das allbekannter Weise niemals bestand. Später wird einmal Salzburg als zweites Landesbistum genannt, und ein andermal ist gar vom Bischof von Wilten die Rede. Nach der Darstellung des Verf. lebte die Münchner Regierung in voller Sicherheit und wurde durch den Aufstand überrascht. Schade, daß er und seine Gewährsmänner sich nicht an den Quai d' Orsay bemühten. Dort hätten sie im Archiv des Ministeriums, des Äußern in den Berichten des französischen Gesandten in München, des Grafen Otto das Gegenteil ihrer Behauptung gefunden. Und hätten sie die Korrespondenz Napoleons durchgearbeitet, dann würden sie auch gefunden haben, warum Tirol so sehr von Truppen entblöst war. Nach Gebühr rügen Verf. und wohl auch sein Gewährsmann die bayrischen Gräuel vom Mai. Aber der Auftrag Napoleons sengend und brennend in Tirol einzurücken, ist ihnen unbekannt geblieben. Die folgenden Ereignisse sind ihnen auch nicht klar geworden, namentlich nicht die Verhandlungen über den Waffenstillstand. Der Fehlschlag der Unternehmung Lefebvres fällt auch nicht so sehr ihm, als Napoleon zur Schuld, der gemeint hatte, die Tiroler damit zu schrecken. Irrig läßt der Verf. nach der zweiten Befreiung des Landes Hofer die Verwaltung Tirols übernehmen und setzt in diese Zeit schon die bekannten Verfügungen

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

z. B. gegen die Frauenmode, die erst dem Spätsommer und Frühherbst angehörten. So kommt der vom Verf. allzu sehr in den Hintergrund gestellte Hormayr um seinen Teil. Das Wolkersdorfer Handschreiben vom 1. Juni und die Proklamation vom 29. Mai werden gar nicht erwähnt. Dem Verf. ist damit der Weg zum Verständnis des Verhaltens der Tiroler verschlossen. Die militärische Seite der Kämpfe ist, soviel Berichterstatter beurteilen kann, im übrigen richtig dargestellt. Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Verf. seinen Sympathien für die Tiroler und Andreas Hofer Ausdruck verleiht. Die Erschießung Hofers tadelt auch er. Er erkennt, wie der Aufstand der Tiroler sich sehr zu ihren Gunsten vom Verhalten der Spanier unterscheidet, wie in Tirol keine Brigandage herrschte, wie die Tiroler vielmehr sich im großen und ganzen als ehrliche Kombattanten benahmen und die Kriegsgefangenen gut behandelten. Der Vergleich mit dem spanischen Aufstande liegt auf der Hand. Dynastische und religiöse Beweggründe herrschten in beiden Ländern. Aber abgesehen von der Größe der Länder und der Zahl der Bevölkerung machen sich die politischen und kulturellen Unterschiede gar sehr bemerkbar. In Spanien und in Tirol spielt die Religion eine große Rolle. In Tirol glaubte man wohl auch die Jungfrau Maria, die Engel und Heiligen als Mitkämpfer zu spüren, wie an der Pontlazer Brücke, im ganzen aber begnügte man sich mit Gelübden und Gebeten. Die Spanier ernennen die Virgen, und jede Stadt hat ihre eigene, zur Generalissima und drücken ihr den Marschallstab in die Hand. Saragoza und Valencia verteidigten sich unter der Führung dieser gran capitana. In Spanien sind nicht nur die Bauern, sondern vor allem die Bürger von der Bewegung ergriffen worden. Daher schaffen die Cortes von Cadiz eine Verfassung nach englischem Muster.

So hat das vorliegende Buch den in Paris erliegenden Quellenstoff über 1809 noch nicht erschöpft. Gerade das dem Berichterstatter seiner Zeit unzugängliche Archiv des Kriegsministeriums, verspricht noch manchen Beitrag. Vor allem in den dort liegenden Briefen Napoleons. Die Ausgabe: Napoleon I. Correspondance inédite conservée aux archives de la guerre par Ernest Picard et Louis Tuetey erreicht mit ihrem zweiten Bande erst den März 1809. Hoffen wir, daß das Werk nach Beendigung des Krieges seine Fortsetzung finden wird. Aus dem vorliegenden erfahren wir über die Ausrüstung der italienischen Korps, die Napoleon durch Tirol an die Donau ziehen wollte. Der Vizekönig Eugen soll einen tüchtigen General an ihre Spitze stellen, sie sollen zwei Geschützwagen und 40 Patronen für den Mann erhalten. Es waren fünf Bataillons Infanterie und ein Marschregiment Jäger (2, Nr. 3009).

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Wir erfahren ferner, daß General Bisson, der in Innsbruck hernach kapitulieren mußte, jüngst aus Spanien zurückgekehrt war, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Napoleon sandte ihn nach Italien, um das Kommando eines festen Platzes zu übernehmen (Nr. 3027). Eugen hat ihn dann an die Spitze der nach Augsburg marschierenden Truppen gestellt.

Wien. Voltelini.

Hirn Josef. Englische Subsidien für Tirol und die Emigranten von 1809. Herausgegeben von der Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs. Innsbruck 1912. Heinrich Schwick 120 S.

Die englischen Subsidien für die Tiroler sind mehrfach in der Literatur erwähnt worden. Aber sie waren mehr der Gegenstand von Sagen und Vermutungen, besonders was ihre Verwendung betrifft, und man hatte darüber nicht die beste Meinung. Da ist es zweifelsohne ein nicht geringes Verdienst, wenn der Verf. mit seiner bekannten Gründlichkeit aus den Akten ein erschöpfendes Bild der ganzen Angelegenheit bietet. Und wie es so geht, ist auch hier die Wirklichkeit weit minder schlimm als die Sage.

Der Tiroler Schenacher und der Vorarlberger Müller (nicht Riedmüller, wie Berichterstatter in seinen Forschungen und Beiträgen 271 gemeint hat) machen sich, von den hohen Kreisen Österreichs, vor allem vom Kaiser Franz I. selber ermächtigt, im Herbste 1809 nach England auf, um Subsidien für die kämpfenden Tiroler zu erlangen. Das war wohl ein etwas gewagtes Unternehmen zu einer Zeit, in der man immerhin damit rechnen mußte, zuletzt doch den von Napoleon diktierten Frieden annehmen zu müssen. Die beiden Persönlichkeiten nahmen für sich den Einfall in Anspruch, Englands Hilfe anzugehen. Doch hat schon Hormayr, worauf Hirn mit Recht verweist, ähnliches erwogen. Die Boten waren eigentlich nicht sehr vertrauenerweckend. Der Schiffführer Schenacher erweist sich als ein geriebener Spekulant und wenig reeller Kaufmann, auch der Major Müller war keine hochstehende Persönlichkeit. Auf der Reise nach London hatten sie es nur dem General Blücher zu danken, wenn sie ein englisches Schiff besteigen konnten. In London fanden sie günstige Aufnahme. Nun war freilich inzwischen der Friede von Schönbrunn geschlossen und in London bekannt geworden. Die englischen Staatsmänner von damals hegten denn doch Bedenken, ein kleines Volk durch ihre Unter-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

stützung ins augenscheinliche Verderben zu stürzen. Man stellte es den Tirolern anheim, wie sie die Summe verwenden wollten, ob zur Fortsetzung des Aufstandes oder zur Linderung der durch die Kriegsereignisse im Lande verursachten Not. Es war ja nicht viel, was die Engländer hergaben 30.000 Pfund, eine Summe, mit der man nicht allzu weit kam. Eine private Sammlung, die Müller betreiben sollte, ist später stecken geblieben.

An Krieg war nicht mehr zu denken. Also beschloß Schenacher das Geld für Unterstützungen zu verwenden. Vor allem sollte Hofer eine Summe zugesteckt werden. Dazu bediente sich Schenacher eines gewissen Wild, der aber nicht zum Ziele gelangte und sich mit samt seinem Mittelsmanne Grebitschitscher einen Teil des Geldes aneignete. Schenacher wollte das Geld der österreichischen Regierung zur Verfügung stellen. Aber Metternich lehnte ab. Ein Versuch der Bayrischen, das Geld in ihre Hände zu bekommen, mißlang. So blieb es den Tirolern zur Verfügung überlassen. Es bildete sich ein Ausschuß, der die Verteilung übernahm.

Und nun schiebt sich eine Persönlichkeit ein, deren Rätsel auch Hirn nicht ganz zu lösen vermochte, ein P. Maurus Horn, Benediktiner im Schottenkloster zu St. Jakob in Regensburg. Aus dem Kloster entwichen führte er unter den Namen Alexander Bergström oder auch Alexander Horn das Leben eines politischen Abenteurers, eines Agenten und wohl auch Spitzels. Damals arbeitete er für England. Schenacher gegenüber gab er sich als englischen Gesandten aus. Wenigstens machte Schenacher das glauben. Denn die beiden verstanden sich gut, Schenacher ließ sich von Sr. Exzellenz dem Herrn Gesandten ermächtigen einen tiefen Griff ins englische Geld zu tun, um dann als Herr von Ödlberg verschiedene landtäfelige Güter in Niederösterreich zu erwerben. Se. Exzellenz, obwohl nicht Tiroler, nahm aus den englischen Unterstützungsgeldern auch seinerseits eine ausgiebige Entschädigung für seine Bemühungen in Anspruch. Der um Schenacher verminderte Ausschuß verteilte einen Teil des Geldes schlecht und recht unter die ausgewanderten Tiroler, die sich an seine Kasse drängten. Man wird nicht läugnen können, daß einzelne wie Haspinger etwas viel erhielten. Der in den Ausschuß eingetretene Riedmüller hatte 6000 fl. für Vorarlberg ausgeschieden, aber er vergab diese Summe in leichtfertigen Darlehen. Ein Teil des Geldes wurde an vertrauenswürdige Männer zur Verteilung nach Tirol gesendet. Unangenehm war es dem Ausschuß, als eine Deputation aus Schwaz in Wien erschien, um eine kräftige Unterstützung zum Wiederaufbau ihres verbrannten Marktes zu erlangen. Sie konnte keinen Erfolg erzielen, obwohl sie ganz vergeblich die höchsten Kreise, ja

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

den Kaiser selbst in Bewegung zu setzen versuchte. Das hat böses Blut im Lande gemacht.

Als Tirol wieder österreichisch geworden war, wurde auf Betreiben der in ihren Hoffnungen getäuschten und zu ihnen zählten in erster Linie auch der Major Müller und die Schwazer eine Untersuchung eingeleitet. Ganz richtig erfaßte der Kammerprokurator Rapp die Rechtslage. Schenacher und Genossen hatten als Geschäftsführer ohne Auftrag gehandelt und über ihr Gebahren nach den Grundsätzen des gemeinen Rechts sich zu verantworten. Aber in Wirklichkeit hatte die Klage nur geringen Erfolg. Einzelne Ausschußmitglieder waren schon verdorben und verstorben, Schenacher hatte ebenfalls abgewirtschaftet, Riedmüllers Einkommen war ein geringes und die englische Regierung lehnte jede Haftung für ihren Agenten Horn, der selber unauffindbar war, ab. Ein Trost, daß doch nur ein geringerer Teil der Unterstützungsgelder unrechte Wege gegangen war.

Wien. Voltelini.

---

1. Hirn Ferdinand, Geschichte Tirols von 1809—1814. Mit einem Ausblick auf die Organisation des Landes und den großen Verfassungskampf. Innsbruck, H. Schwick, 1913, 635 + VII SS.

2. Glaise v. Horstenau Edmund, Die Heimkehr Tirols. Mit 16 Bildern (G. d. I. v. Woinovich und Oberstleutnant Veltzé, 1813—1815 Österreich in den Befreiungskriegen, 10. Bd.). Wien, Verlag für vaterländische Literatur, 1914, 148 SS.

In dem ersteren Buche erblicken wir eine tüchtige Fortsetzung des großen Werkes von J. Hirn über die tirolische Erhebung des Jahres 1809; es beruht fast ausschließlich auf Akten und Urkunden und behandelt einen bisher wenig bearbeiteten und daher auch wenig gekannten Abschnitt der Geschichte Tirols. F. Hirn erörtert zunächst einleitend in fesselnder Darstellung die Ursachen für den tragischen Ausgang des Kampfes, dann die politischen Vorgänge unmittelbar nachher und die Tätigkeit des bayerischen Hofkommissärs Grafen Thürheim in Tirol. Die Münchner Regierung hatte wirksame Lehren aus dem Jahre 1809 gezogen, schickte jetzt tüchtige Beamte ins Land und suchte hier ernstlich die traurigen Erinnerungen vergessen zu machen, aber die Militärverwaltung betrieb noch immer Scharfmacherei, da sie den Vizekönig

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Eugen Beauharnais hinter sich wußte. Dieser ging darauf aus, die Wiederbesetzung Südtirols durch Bayern zu verhindern, da Napoleon dieses Gebiet zu Italien schlagen wollte. Die Bestrebungen waren von Erfolg begleitet, da selbst das deutsche Bozen lieber italienisch werden als bayerisch bleiben wollte. Bayern erfuhr vonseite der Welschen eine geradezu schmähliche Behandlung und wurde durch den Pariser Teilungsvertrag vom 28. Februar 1810 noch weidlich betrogen. Der dabei betriebene, von H. eingehend behandelte Seelenschacher grenzt ans Lächerliche und macht der Staatskunst des Grafen Montgelas wenig Ehre. Für Bayern begannen nun neue Schwierigkeiten, die es durch allerlei kleinliche Maßregeln nicht zu mindern vermochte. Zwar nahm der leutselige Kronprinz Ludwig seine Residenz in Innsbruck, besuchte 1810 der König selbst das zerrissene Land und setzte den ebenso tüchtigen als gebildeten Freiherrn v. Lerchenfeld als Generalkommissär ein, aber das mißtrauische Volk war einfach nicht zu gewinnen. Es witterte in allen Schritten der Regierung nur Übles und schon die erste Aushebung (S. 145 fg.) hatte grobe Ausschreitungen zur Folge. Die auffallende Tatsache, daß der Widerstand in Kufstein, das doch so lange bayerisch gewesen, besonders heftig war, wird erklärt durch den verhaßten Landrichter Wisend, an den noch heute am Schreyerhaus eine Spottfigur erinnert (J. A. Heyl, Volkssagen, S. 701); auch die Behandlung Sieberers und seiner Frau mag böses Blut gemacht haben. Die Verwaltung Lerchenfelds wird S. 159 fg. im ganzen rühmend besprochen und der geringe Erfolg der aufreibenden Tätigkeit dieses hohen Beamten mit Recht der gräßlichen Finanznot Bayerns zugeschrieben. Die Zahl seiner Erlässe war Legion. H. zählt sie aus den Aktenbeständen fleißig auf. Da die von ihm getroffene Einteilung des Stoffes ohnehin eine breite Darstellung zur Folge hatte, so mußte durch mehrfache Wiederholungen das Buch noch stärker anschwellen; der zweimalige Bericht über die Auszeichnung Eisensteckens und Speckbachers (S. 442 und S. 552 beidemale mit denselben Fußnoten) ist gewiß des guten zu viel. Dafür wäre größere Genauigkeit in der Schreibung der Personennamen erwünscht gewesen.

Einen gefährlichen Griff ins Wespennest tat die bayerische Regierung mit ihren kirchenpolitischen Verfügungen, vor allem mit der neuen Einteilung der Dekanate. Das Brixener Ordinariat nahm besonders an der Ernennung des Pfarrers Seb. Sandbichler in Götzens Anstoß, den die Regierung für ausgestandene Leiden belohnen wollte. Er hatte nämlich 1809 den Frieden gepredigt und war in Riffian einem Sendling Hofers scharf entgegengetreten; dafür wurde er aus seiner Pfarre vertrieben und als er dann aus-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

hilfsweise die Kaplanei in Auffach versah, am 20. Nov. 1809 von vermummten, ganz fremden Leuten verhaftet und mißhandelt. In einer jetzt im Ferdinandeum befindlichen Aufschreibung hat er selbst diesen Vorfall ausführlich geschildert (vergl. Archivberichte aus Tirol VII. 2, 111). Diese Umstände mildern denn doch vielleicht einigermaßen die Nachricht Hirns S. 198, Sandbichler sei „die Zielscheibe allgemeiner Verachtung" gewesen. Es darf übrigens nach Hirns klarer und offenherziger Darstellung gleich hinzugefügt werden, daß die bayerische Regierung schonend vorging, als sie merkte, daß das Volk unwillig wurde, dem man sonst schwere Opfer genug auferlegen mußte. Es geschah dies zwar ebenso im illyrischen und im italienischen Landesteile, aber in Bayrisch-Tirol lagen die Dinge bei der im besten Falle „passiven" Gesinnung der Untertanen besonders ungünstig. Herrschte hier schon 1811 eine nicht mißzuverstehende Erregung, so wuchs sie im folgenden Jahre bei den Truppendurchmärschen und Soldatenaushebungen für den russischen Feldzug bis zu Revolten an. Als nun die bayerische Regierung zu Verhaftungen schritt, förderte dies nur die Tätigkeit der Feinde Bayerns im ausgesogenen Lande. Es ist nicht richtig, daß die Tiroler „mit anerkennenswerter Geduld" den Heimfall Tirols an Österreich erwarteten (S. 515), im Gegenteil! Erst Ende August 1813 erfolgte der Siegeszug des Generals von Fenner durch das Pustertal nach Südtirol, wobei Speckbacher und Haspinger in der Brenner- und Meranergegend keine besonders rühmliche Tätigkeit entfalteten. S. 525 fg. behandelt H. die Verwaltung des österreichischen Oberlandeskommissärs v. Roschmann und bricht gelegentlich für diesen gewiß fähigen und gewandten Mann eine Lanze. Allein die Art und Weise, wie er auf der einen Seite Bayern Entgegenkommen zeigte, auf der andern jedoch wieder den Generalen widersprach, die Bayern unterstützten, kann ihm den Vorwurf der Zweideutigkeit nicht ersparen und seine Beamtenqualifikationen (S. 563) rücken ihn als Charakter in ein bedenkliches Licht. Sein Verhalten gegen Hormayr und den P. Benizi zieht übrigens H. selbst S. 352 und S. 563 an. Doch will ich gleichsam entschuldigend hinzufügen, daß er eben auch ein Kind seiner Zeit war — wie Hormayr und Philipp v. Wörndle. Seine Arbeitsleistung in Tirol wird dadurch nicht geschmälert.

Man dürfte glauben, daß sich nach dem Rieder Vertrag vom 8. Oktober 1813 die Beziehungen zwischen Österreich und Bayern sofort freundlich gestaltet hätten, aber es war nicht der Fall, weil Bayerns Argwohn nicht schwand und Österreich nie entschieden gegen die Aufruhrlust der Tiroler auftrat, die also mit Recht Österreichs Beifall voraussetzten, als sie den häßlichen Dezember-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

aufstand veranstalteten (S. 443 fg.). Das war anders als 1809 und F. K. Zoller bezeichnet die Teilnehmer glattweg als Briganten (Zollers verschiedene histor. Schriften, Ferd.-Bibl. 2732). Kein Wunder, daß Lerchenfeld endlich „nervos“ wurde und Ende Jänner 1814 zurücktrat, indem er dem weniger fähigen Hettersdorf Platz machte. Die öden Verhandlungen über die Abtretung des ganzen Landes an Österreich wurden am 23. Mai 1814 in Paris beendigt. H. hat das schier unübersehbare Detail derselben mit sicherer Hand bewältigt und wissenschaftlich verarbeitet. So konnte denn am 26. Juni 1814 Tirol (ohne Vils) und am 7. Juli Vorarlberg von Roschmann übernommen werden, der dann selbst bald darauf dem Statthalter Grafen Bissingen wich. Und am 30. Mai 1816 durften die Tiroler ihrem geliebten Kaiser wieder im eigenen Lande huldigen.

Das sehr hübsch ausgestattete Werkchen des Hauptmanns v. Glaise behandelt übersichtlich denselben Gegenstand und ist flott, stellenweise sogar mit dichterischem Schwunge geschrieben. Der Verfasser benützte vorzüglich Wiener Archivalien, namentlich die Polizeiakten im Ministerium des Innern, und das im Innsbrucker Ferdinandeum befindliche Material, zog auch die einschlägige Literatur heran und konnte so ein zutreffendes Bild einer im Grunde recht traurigen Zeit entwerfen. Er beginnt mit den „Martyrern von anno Neun“ und weiß ab und zu eine historische Einzelheit zu ergänzen. Manchmal wäre freilich eine Bemerkung oder ein Datum erwünscht; so wird Teimers Verdienst bei der Kapitulation auf den Wiltener Feldern verschwiegen (S. 12). Er erhielt bekanntlich die Baronie als Theresienritter und kaufte 1814 das Schloß Herbersdorf bei Wildon (P. Gamper, R. M. Teimer, Anno Neun 23. und 24. Bändchen, S. 92). Dagegen bietet v. G. einzelnes Neue über den verrückten Kolb (S. 18) und über den aus den österreichischen Niederlanden stammenden Major v. Pelichy (S. 130). Die Stiftung des „Alpenbundes“, die englischen Werbungen und die Teilnahme des Erzherzogs Johann an dem Befreiungswerke Tirols werden durchaus klar und mit voller Beherrschung des Stoffes dargestellt. Der Verfasser beruft sich natürlich mehrfach auf das grundlegende Werk von F. Hirn. Interessant ist die Feststellung, daß der sonst als minder begabt angesehene „Prinz Hans“ die selbsüchtigen Pläne Englands durchschaute (S. 59). Roschmann kommt in dem soldatisch geraden Urteile v. Glaises schlecht weg, die verwickelten diplomatischen Verhandlungen werden beiseite geschoben und nur in ihren Hauptergebnissen vermerkt. Das Buch schließt mit einer sachgemäßen, in richtiger Zeitabfolge gehaltenen Besprechung der letzten Kämpfe

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

und mit der Erbhuldigung in Innsbruck; es ist schon wegen der bequemen Übersichtlichkeit der Darstellung allen gebildeten, patriotischen Kreisen warm zu empfehlen.

Innsbruck. S. M. Prem.

Jakob Philipp Fallmerayer, Schriften und Tagebücher: Fragmente aus dem Orient. Neue Fragmente. Politisch-historische Aufsätze. — Tagebücher. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Hans Feigl und Ernst Molden. 1913. München und Leipzig bei Georg Müller. **I**: XXXII, 309 S., 1 Porträt. **II**: 2 Bl., 366 S. 8°. 15 Mark.

Hugo Spitzer[1]) hat als erster scharfsinnig dargelegt, wie der schier unaustilgbare Grundfehler der Vermischung von Kunst und Wissenschaft die Ästhetik der rationalistischen Periode nicht mehr, als diejenige der ihr entgegenstrebenden sentimentalen Epoche des 18. Jahrhunderts beherrschte, die Zeit der »schönen Wissenschaften« nicht stärker irreführte, als die ihr antipodische des in Deutschland zunächst durch Abbt und Herder vertretenen Kunstenthusiasmus. Deren Versuch, die Wissenschaft durch das Feuer der Kunst zu läutern, war wohl bei Disziplinen allzuunanschaulichen Inhaltes, wie z. B. bei der Metaphysik oder bei der Arithmetik, leicht genug als verfehlt zu erkennen; er war aber schwerer zurückzuweisen bei Fächern, die, wie die Historie und die beschreibende Naturwissenschaft, mit mehreren Künsten durch mannigfache gegenseitige Bande verknüpft sind[2]). Es ist also nicht verwunderlich, daß die deutsche romantische Schule, die ihren gotischen Bau auf so manches Herder'sche Fundament gründete, auch hier solche Grundlage benützte und die genannten Erkenntnisgebiete der Geschichte und der beschreibenden Naturkunde immer umfassender zu Zwischenstellungen zwischen Kunst und Wissenschaft umbildete, zu Zwischenstellungen, welche nicht ohne Grund an die Rhetorik gemahnen können[3]). Will man diese Allgemeintatsache romantischer »Wissenschaftskunst« durch einige Daten erläutern, so genügt es wohl, an Werke, wie z. B. dasjenige des romantischen Philologen F. Creuzer mit dem ungemein charak-

[1]) Untersuchungen zur Theorie und Geschichte der Ästhetik I/1 (Graz 1913) S. 389 ff.
[2]) Spitzer a. a. O. S. 407 ff.
[3]) Spitzer a. a. O. S. 438.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

teristischen Titel: »Die historische Kunst der Griechen«, oder an Namen, wie Schleiermacher, Alex. und W. v. Humboldt, Joh. v. Müller, Fr. v. Raumer, L. Ranke, Varnhagen v. Ense, Jos. v. Hormayr, G. G. Gervinus zu erinnern, der universell tätigen Väter der deutschen romantischen Schule, der Brüder Schlegel ganz zu geschweigen, die ohne fachliche Schulung über alles meisterhaft zu schreiben verstanden, über Sachen litterarischer Kritik nicht weniger, als »Über den Elephanten«, um nur der einen Abhandlung von A. W. Schlegel im I. Bande der »Indischen Bibliothek« hier zu gedenken. In weit höherem Maße als die genannten Autoren war Fallmerayer *vir bonus dicendi peritus* Ciceros. Die Ziele, denen er in seinen Arbeiten zustrebte, waren einerseits ästhetische, andererseits mehr praktische, als wissenschaftliche. Er selbst liebte es, von seiner »Thesis« der Verdrängung der Balkan-Hellenen durch Slaven zu sprechen und kam so in richtiger Selbsterkenntnis dem Fachausdrucke ziemlich nahe, mit dem seine rhetorischen Kunstverwandten im Altertume solche konkrete Vorwürfe von Deklamationen zu bezeichnen pflegten; eine regelrechte ὑπόθεσις behandelte der I. Band seiner »Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters« (Stuttgart und Tübingen 1830), die er im Untertitel scharf formulierte: »Untergang der peloponnesischen Hellenen und Wiederbevölkerung des leeren Bodens durch slavische Volksstämme«. Dieser Gedanke — freilich nicht in der schroffen Fassung, wie er ihn in jungdeutscher Opposition zuerst romantischem Philhellenismus entgegenschleuderte — bildete das Mark für Fallmerayers publizistische Tätigkeit in den drei letzten Jahrzehnten seines Lebens. Die genannte Idee wurde dabei immer offener zum Hauptpunkte eines politischen Programmes, dessen nachhaltige und kunstreiche publizistische Vertretung den Fragmentisten unversehens und ungewollt ins politische Getriebe und in die Reihen einer Partei stellte, die dem beredten Anwalt der abendländischen Kirche gegen orientalische christliche Orthodoxie innerlich fremd bleiben mußte. Die stumme Rolle gänzlicher Bedeutungslosigkeit, zu welcher Fallmerayer im Frankfurter Parlamente verurteilt war[1]), bezeugt dies deutlich. Sie beweist aber auch, daß ihm durch jahrelange Vertiefung in seinen Vorwurf derselbe allmählich bedeutsamer geworden war, als einem Rhetor seine ὑπόθεσις sein darf. So wurde der rhetorisch-politische Gegenstand auch zu einem wissenschaftlich behandelten Probleme. Wie Fallmerayer seiner »Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt« (Mün-

[1]) Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland LXXXV (1885) 130 f.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

chen 1827) um vieles später nachträglich gesammelte Belege folgen ließ, so sah er sich ebenfalls erst später um die Begründung seiner Philippica gegen den Philhellenismus um, während er ursprünglich — was er 1851 selbst eingesteht[1]) — weit mehr „sprudelnden Enthusiasmus", als kritischen Blick und Sachverständnis gezeigt hatte. Der Enthusiasmus, der bei ihm damals unvoreingenommener sachlicher Ergründung der balkanischen Besiedlungsfrage im Wege stand, war nicht nur politischer, sondern auch ästhetischer Art. Denn ebenso unverhohlen, wie Gervinus, bevorzugte Fallmerayer Geschichtsdarstellung vor historischer Forschung, und zwar eine künstlerisch gestaltete Darstellung, die durch die Architektonik der Anordnung und Verbindung nicht weniger, als durch den stilistischen Ausdruck ästhetisch wirkt. Die Bewunderung des Fragmentisten für den „kunstvoll und schön geordneten Krystallpalast"[2]) der Osmanengeschichte Hammer-Purgstall's ist ebenso deutliche Sprache, wie der Widerwille über die Formlosigkeit von Wolfs bocharischem Reisewerke[3]). Jede Rezension der „Kritischen Versuche" (Ges. Werke III) offenbart seine hohe Einschätzung künstlerischer Darstellung: nie versäumt er, den Gegenstand des besprochenen Werkes nach seiner ästhetischen Potenz zu beurteilen und unermüdlich betont er, daß auch der gänzliche Mangel an neuen Ergebnissen in einem gelehrten Werke durch schöne Form der Darbietung des Altbekannten völlig ausgeglichen werde. Ja der formgewandte Fragmentist wagt gelegentlich sogar die Behauptung[4]): „... selbst die ehrenwerthesten Gesinnungen und die wissensreichsten Bücher erhalten den wahren Schmuck und den vollen Werth erst durch schönes Redemaß und feingeschliffenen Styl". Dazu kam ein durch das Streben nach Korrektheit bedingter ästhetischer Objektivismus. Falsche Vorstellungen vom Wesen der Schönheit zwangen ihn, wie viele seiner rhetorischen Kunstverwandten des Altertums, nur eine bestimmte Stilart gelten zu lassen. Sie war nicht, wie man bei dem Orientreisenden vermuten möchte, der blühende morgenländische Stil, der ἀνθηρὸς χαρακτήρ, den Fallmerayer sogar im Nachruf auf den von ihm sonst hochgeschätzten Hammer-Purgstall an dessen Schriften tadelt. Die von ihm anerkannte Stilart war vielmehr der bei allen jungdeutschen Politikern beliebte, da für ihre Zwecke besonders geeignete αὐστηρὸς χαρακτήρ, den er einmal[5]) sehr treffend „männlich

[1]) Gesammelte Werke ed. Thomas III 308.
[2]) Ges. Werke II 394.
[3]) Ges. Werke III 216.
[4]) Ges. Werke III 163.
[5]) Ges. Werke III 116.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

reinen Styl« nannte, freilich ohne zu wissen, daß er damit auf eine der beiden Arten des charakteristisch Schönen hindeutete, die Platon — angeregt durch die pythagoreische Kategorientafel — aufstellte und die ihrerseits die Grundlage der gesamten antiken Stillehre bildeten. Bei solch starkem Betonen der künstlerischen Seite der Darstellung und bei dem erwähnten Korrektheitsstreben nimmt es nicht Wunder, daß Fallmerayer der geschmacklosen Gräfin Ida Hahn-Hahn Sünden der Darstellung ankreidete, die er bei der formgewandten Dora d'Istria galant übersah und in seinen »Vier Wochen in Jerusalem« reichlich selbst beging. Gerade dieser Aufsatz kann aber bezeugen, wie sehr sich der geistig bewegliche Künstler von allem Stofflichen zu emanzipieren im Stande war. Seine reiner oder rein rhetorischen Schriften können also ebensogut, wie z. B. Herweghs kritische Aufsätze oder Freiligraths politische Lyrik illustrieren, wie sich jene »Wissenschaftskunst« der romantischen Schule mit dem Ersatze wissenschaftlicher Ziele durch praktisch-politische Tendenzen im »jungen Deutschland« vollends zur Rhetorik gestaltete.

Diese Schriften Fallmerayers dem gebildeten Publikum wieder vorzulegen, wäre bei der hohen Formbeherrschung, die sich in ihnen offenbart, ein sehr verdienstliches Unternehmen. Nur müßten alle jene Werke sorgsam ausgeschieden werden, welche ganz in den Dienst der ja sämtlichen geistigen Produkten Fallmerayers nach 1830 immanenten Slaventheorie gestellt sind. Nur dadurch wird man die Hauptursache der heutigen Vergessenheit des Fragmentisten dauernd beheben können. Diese Vergessenheit erklärt sich nämlich aus der bedingten ästhetischen Bedeutung der Wahrheit[1]). Die Unrichtigkeit von Fallmerayers Slaventheorie ist ja heute ebenso allgemein zugegeben und bekannt, wie die Verfehltheit des von ihm wirksam bekämpften Philhellenismus. Jene Lehre wird nun überall da, wo sie breiter entwickelt wurde, den Genuß formaler Schönheiten nicht minder stören, als in manchen Romanen Wielands die schiefe historische Auffassung und das falsche griechische Kostüm. Die neuen Hg. haben sich von diesem für eine ästhetische Auslese — wie sie sie im Vorwort versprachen — maßgebenden Grundsatze nicht leiten lassen, sondern aus allen literarischen Kategorien, unter die Thomas die rhetorischen Werke seines Freundes ordnete, etwas ausgelesen, vermutlich um so ein allseitiges Bild von der publizistischen Tätigkeit des Autors zu geben. Wenn dies Bild zugleich ein charakteristisches Porträt des sarkastischen Rhetors, dem man seine Vertrautheit mit Lukian auf

[1]) Spitzer a. a. O. S. 443 f.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Schritt und Tritt ansieht, geworden wäre, so könnte man die Nichterfüllung jenes Versprechens einigermaßen verschmerzen. Wohl um ihrer Auswahl den Markt bei niemand zu verderben, haben jedoch die Hg. statt des Schneidenden, aber Kennzeichnenden zuviel des Zahmen, aber Farblosen abgedruckt. Von den 16 Artikeln der »Fragmente aus dem Orient« (Stuttgart und Tübingen 1845. II) wurden so außer der »Vorrede« nur Nr. VII, IX—XIII in den zweiten Band der vorliegenden Auswahl aufgenommen. Die Ausschaltung von Nr. XIV—XVI war ja notwendig; daß man aber fast an dem ganzen ersten Bande der »Fragmente«, die den Künstlerruhm ihres Verfassers mit Recht begründet hatten, vorüberging, ist unverzeihlich. Nicht besser erging es dem 559 Seiten in 8° starken dritten Bande der »Gesammelten Werke«, aus dem nur die kurze Anzeige von Döllingers »Heidenthum und Judenthum«, wohl weil sie ausnahmsweise günstig lautet, Eingang fand. Dafür füllen den kostbaren Raum die uninteressanten, aus Tagebuchnotizen mühsam zusammengefügten »Vier Wochen in Jerusalem« und der archäologische Aufsatz »Die heiligen Örtlichkeiten in Jerusalem«, letzterer in offener Verletzung des im Vorworte gegebenen Versprechens, keine gelehrten Abhandlungen Fallmerayers zu wiederholen. Auch die zu seinem Mattesten gehörenden Tiroler Aufsätze und die heute ohne Kommentar unverständlichen Briefe »Aus Berlin« und »Aus München« sind kaum angebracht in einer Auswahl, in der das Lebhafte und Beste so spärlich vertreten sein muß angeblich aus Platzmangel, in Wahrheit jedoch infolge einer litterarischen Kritik, die morose Notizen aus ungedruckten Tagebüchern den schönstgeschliffenen, aber schon vielbewunderten Kristallen Fallmerayer'scher Rhetorik vorziehen konnte! — Die an Anspielungen auf Begebenheiten und Persönlichkeiten ihrer Zeit reichen und heute dergestalt nicht mehr allgemeinverständlichen Texte zu erläutern, haben die Hg. als eine gewissermaßen unter ihrer Würde stehende und den Leser höchstens störende Konversationslexikonsarbeit vornehm abgelehnt. Nur selten haben sie sich zu allgemeinen Bemerkungen herbeigelassen, in denen aber leider nicht Gold, sondern Talmi gemünzt wird, wenn es z. B. zur Erwähnung des Barons Sina heißt (I 130): »Der Bankier« oder zu jener von Mihanovich (I 137): »Österreichischer Konsul«. Da hätte ein Konversationslexikon wohl bessere Auskunft gegeben! Doch ist zu besorgen, daß die Hg. einen Kommentar zu Fallmerayer für leichter hielten, als er es ist. Mit dem Konversationslexikon lassen sich bei Fallmerayer nur die wenigsten Daten realisieren, gar nicht aber die vielen Anspielungen und Andeutungen, deren Verständnis dem Leser unerläßlich ist, soll ihm nicht der Genuß so mancher

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

der geistreichsten Stellen versagt bleiben. Wenigstens die Aufsätze aus Deutschland hätte man, wenn man sie schon nicht weglassen wollte, so eingehend erläutern sollen, wie Julius Jung[1]) eine Partie aus Fallmerayers Tagebuch illustrierte. Denn unkommentiert stellen sie für den genießenden Leser eine Kette von Rätseln dar, die ihm die Lektüre des Buches verleiden müssen. Doch derartige pedantische Bedenken haben die Hg. nicht beunruhigt. Als emsige Handelsleute fanden sie kaum Zeit, ein paar einleitende Feuilletons[2]) zu schreiben und die zum Abdrucke bestimmten Stücke in ihren dem Leser nirgends verratenen Druckvorlagen, nämlich in den „Fragmenten aus dem Orient" und den „Gesammelten Werken", der Druckerei von Mänicke und Jahn in Rudolstadt zu bezeichnen. Ein Inhaltsverzeichnis beizugeben, übersahen sie im Drange der Geschäfte. Die Textrezension und die Druckkorrektur besorgte der Hauskorrektor der genannten Firma. Der Ruf der Hg. hat durch diese Tätigkeit ihres stillen Mitarbeiters kaum gewonnen. Daß die Bände falsch signiert wurden, wodurch die „Fragmente" in den zweiten, anstatt in den ersten Band kamen, bemerkten selbst die Hg. im Vorworte. Schlimmer ist, daß der Setzer auch den Titel des Aufsatzes „Hagion-Oros oder der heilige Berg Athos" verstümmelte oder daß er das der „Byzantinischen Correspondenz" entnommene Stück „Christenthum und Islam" zu den „Anatolischen Reisebildern" stellte, dafür aber den Epilog dieses Kranzes von Briefen aus Bujuk-dere, den „Nachruf an Bujuk-dere" unterschlug. Die künstlerische Einheit des anatolischen Kyklos ist dadurch zwar zerstört; aber so manche von Barbarenhänden verstümmelte Bildsäule ist aus Unverstand schon falsch ergänzt worden! Auch die in den Ges. Werken I S. X vermerkte Druckfehlerverbesserung hat der Hauskorrektor in Rudolstadt zu berücksichtigen versäumt und so heißt es wieder entstellt (I 23) *Protosoff* statt *Protasoff* und *Kobu-Blokoff* statt *Kobuklokoff*. Den ärgsten Streich hat der Hauskorrektor aber schon I 289 den Titularherausgebern gespielt. Sie hatten sich entschlossen, den Schluß des Olympiaaufsatzes durch eine Anmerkung zu zieren. Ihrem Druckexemplare fügten sie nun außer dem Texte derselben auch eine ausführliche Setzeranweisung bei, die wortwörtlich mit abgesetzt und vom Hauskorrektor fein säuberlich durchgesehen, statt weggestrichen wurde. So liest man

[1]) Euphorion V (1898) 529—534.

[2]) Eines von ihnen, die Lebensskizze, hätte neben manchem anderen, an sichtbarer Stelle veröffentlichten biographischen Beitrage auch die vielfach auf unbekannte Urkunden gegründete wertvolle Arbeit von Kaspar Schwarz, Jakob Philipp Fallmerayer. Zu seinem 50. Todestage. Innsbrucker Nachrichten 1911 Nr. 95 f. benützen können.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

also in unmittelbarem Anschlusse an Fallmerayers Ausführungen: „Hinter ‚denken' kommt ein Anmerkungsstern. Das Weitere: Die ersten Funde u. s. w. kommt in die Anmerkung", die denn auch in derselben Type gedruckt und ohne Absatz anschließt. Doch genug der Schönheitsfehler, wie die Hg. so charakteristische Ausgestaltungen der sorgsam überdachten und gefeilten Werke Fallmerayers zu nennen belieben! Wir bedauern nur, daß der einer Auferweckung aus langer Vergessenheit gewiß würdige Fragmentist auch nach dem Tode von dem feindlichen Geschicke nicht verlassen wurde, das ihn sein Leben lang verfolgt hat.

Hall i. T. O. Schissel v. Fleschenberg.

Dr. Wolfgang Hofmann, Simon Benedikt Faistenberger. Ein Beitrag zur Geschichte der Tiroler Malerei im 18. Jahrhundert. Berlin, Hofmann, 1914.

Vor dreißig Jahren hat man in Tirol Werke von einheimischen Barockmalern ruhig übertüncht, in den meisten Fällen ohne daß ihnen jemand eine Träne nachweinte. Heute aber steht die Barockmalerei in der kunstgeschichtlichen Forschung Tirols sozusagen an erster Stelle und an die zahlreichen Publikationen, die das letzte Jahrzehnt über dieses Thema brachte, reiht sich schon wieder eine neue, eine Studie über Simon Benedikt Faistenberger.

Bei keinem unserer Barockmaler liegen die Hauptwerke so schön und nahe beisammen, radial um seinen Heimatort Kitzbühel gruppiert, und vielleicht bei keinem auch verbindet sich mit dieser bodenständigen Tätigkeit soviel starker Eigenwille, der F. von allen andern gleichzeitigen Tiroler Malern scharf und bestimmt unterscheidet. Es war daher verlockend, trotz der trefflichen zusammenfassenden Würdigung, die uns bereits Hammer gab[1]), F. auch noch im Einzelnen zu behandeln.

Über die künstlerische Ausbildung und die damit zusammenhängende Jugendgeschichte F.'s müssen wir uns freilich nach wie vor mit den bisherigen Angaben und Vermutungen begnügen. Die Lehrerschaft Gumps vermag, auch abgesehen von ihrer Ungewißheit, nichts zu erklären, und die Anklänge an eine Menge italienischer Maler, die Hofmann bei vielen Einzelnheiten der besprochenen Bilder anführt, sind vielfach zu wenig durchschlagend und können

[1]) Die Entwicklung der barocken Deckenmalerei Tirols, Straßburg 1912. S. 305—312.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

auf zu verschiedenen Wegen F. vermittelt worden sein, als daß man daraus bestimmte Schlüsse ziehen könnte. Als sichere Vorbilder bleiben also nur Rottmayr und Rubens, auf die auch schon Hammer hingewiesen hat.

Hofmanns ausschließliches Verdienst ist dagegen die Heranziehung zahlreicher Skizzen und Tafelbilder, die Hammer seinem Thema entsprechend unberücksichtigt ließ, zumal einiger vorzüglicher Porträts, die den Meister tatsächlich von einer neuen malerischen Seite zeigen. Sämtliche Bilder, auch die umfangreichen Freskenzyklen werden ausführlich beschrieben und gut analysiert, so daß dem Leser Hofmanns Schrift und ihre 27 — allerdings teilweise etwas zu kleinen — Abbildungen von F.'s Eigenart und Gesamtschaffen eine gute Vorstellung geben.

Doch seien mir auch einige kleine Einwendungen gestattet. Die Fresken von St. Johann in Tirol sind wohl stellenweise etwas „aufgefrischt", im ganzen aber doch auch im Kolorit nicht so stark verändert, als es nach Hofmanns Bemerkungen dem Leser scheinen könnte. Auch war hier und in Oberndorf, wo Hofmann an der nur ein Jahr später durchgeführten Restaurierung die ungewöhnliche Pietät rühmt, derselbe Restaurator tätig. — In Kirchberg, wo ursprüngliche Bilder F.'s Mitte des 19. Jahrhunderts gänzlich übermalt wurden, bespricht der Verfasser wohl das Verhältnis der jetztigen Klexereien zu F., hat aber die unberührten Bilder an den Seitenwänden des Presbyteriums offenbar nicht beachtet und äußert sich nicht darüber, ob sie zu F. in Beziehung stehen. — In Ellmau endlich sind „die Fresken" nicht, wie Hofmann „sich persönlich überzeugt hat", von Waltl, sondern von einem, vielleicht von F. sogar beeinflußten Freskanten das 18. Jahrh. Nur das neue Bild im Presbyterium (1898) stammt von Waltl. Der Name des Anderen (Höttinger?) steht im Bilde des Engelsturzes auf einem dunklen Felsstück, doch konnte ich ihn mit unbewaffnetem Auge nicht entziffern.

Hofmann begnügt sich indessen nicht etwa nur mit der bloßen Besprechung der einzelnen Werke, sondern geht auch der Gesamtentwicklung F.'s nach und scheidet seine Tätigkeit in vier Perioden. Die erste (1720—1730; St. Johann; Johanniskapelle in Kitzbühel) zeigt einen dem beginnenden Rokoko entsprechenden leichten und flüssigen Stil, die zweite (1730—1740; Reit, Oberndorf, Rehrobichl) den allmählichen Übergang zu schwererer, barocker Wucht, die dritte (1740—1750, Spital in der Weitau, Jochberg, St. Ulrich am Pillersee) bringt die volle Ausbildung dieser neuen Richtung. Soweit stimmt der Verfasser auch mit Hammer überein und beide stellen diese merkwürdige, der zeitgenössischen Kunstentwicklung genau

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

entgegenlaufende Linie vollständig überzeugend dar. Hofmann schließt dann aber noch eine vierte Periode an (1750—1759), in die er ein neuerliches Abschwellen der barocken Formen, den endlichen vollen Ausgleich der bisherigen Gegensätze und damit auch die künstlerische Höhe F.'s verlegt.

Zu diesem letzten Punkte möchte ich nun etwas ausführlicher Stellung nehmen. Als Hauptwerk und Kronzeugen dieser Schlußperiode betrachtet Hofmann die beiden Fresken im Presbyterium der Pfarrkirche von Rattenberg, und setzt sie, aber ohne irgend welchen archivalischen Anhaltspunkt, „etwa um 1757/58" an. Als Beweise lassen sich außer der Stilanalyse nur die beiden Umstände anführen, daß das Langhaus nicht mehr von F. sondern von Günther ausgemalt, daß also F., der 1759 starb, vor Vollendung des Werkes vom Tode überrascht wurde, und daß nach Lemmen und Wurzbach F. 1760 zu Rattenberg gestorben sei. Hofmann weist zwar selber Ort und Jahr als irrig nach, glaubt aber doch das Gerücht auf einen längeren Aufenthalt zu Rattenberg kurz vor dem Tode zurückführen zu dürfen.

Nun zeigen aber die Fresken von Günther die Merkmale seiner ersten Periode, den Stil der Dreißigerjahre[1]). Ganz zweifellos in dieses Jahrzehnt gehören ferner die Stuckrahmen und zwar sowohl der Güntherschen als auch der F.'schen Bilder, und jeder, der die Entwicklung des Dekorationsstils im 18. Jahrh. kennt, wird ihre Entstehung nach 1750 als absolut ausgeschlossen bezeichnen müssen. Damit fällt vor allem der Kongruenzbeweis, daß Günther erst nach F.'s Tode die begonnene Arbeit fortsetzte, und es ergeben sich für Hofmanns Datierung nur zwei Möglichkeiten: entweder blieben die Bildfelder im Presbyterium, trotz ihrer Stuckrahmen und trotz der vollendeten Dekoration der übrigen Kirche, mehr als zwei Jahrzehnte leer, oder ursprüngliche Bilder von Günther wurden nach Ablauf dieser Zeit kassiert und mit Schöpfungen F.'s ersetzt. Sind aber beide Möglichkeiten schon an sich recht unwahrscheinlich, so belehrt uns schließlich auch der Stil der Bilder F.'s, daß beides nicht zutrifft. Sie zeigen nämlich die helle, leichte, an das Rokoko sich annähernde Art der ersten Periode. Es genügt wohl den verklärten Heiland in Rattenberg (Abb. 23) mit dem Gott Vater in der Nepomukkapelle in Kitzbühel (1727, Abb. 8) zu vergleichen. Die eine Figur ist in Stellung, Belebung, Beleuchtung, ja sogar in der Form und in den Umrissen des flatternden Mantels sozusagen eine Wiederholung der anderen. Die Rattenberger Bilder fallen daher zweifelsohne in die

[1]) Hammer, a. a. O. S. 268.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

dreißiger Jahre, in denen der leichte Stil F.'s, wie Hofmann ja selber bemerkt, auch sonst noch gelegentlich durchbricht. (Vgl. Kitzbühel, Liebfrauenkirche, 1739.)

Damit stimmt überein, daß das einzige sichere Werk aus F.'s letzten Jahren, ein Marienbild in der Kitzbücheler Pfarrkirche von 1758, auch nach Hofmanns eigener, treffender Analyse, mit Rattenberg nicht zusammengeht und alles eher bedeutet, als eine Rückkehr zu leichteren Formen.

Demnach fällt die von Hofmann angenommene vierte Periode überhaupt weg und die merkwürdige retrograde Entwicklung F.'s bekommt so wenigstens ein einheitliches und konsequentes Gepräge. Freilich müssen wir damit auch auf die schöne Vorstellung verzichten, F. habe sich an seinem Lebensende endlich zur vollen Harmonie durchgerungen und sei auf dem Gipfel seines Könnens gestorben. Seine Entwicklung schließt vielmehr mit der übertriebenen Kraftmaierei vom Jochberg (1750) im wesentlichen ab und sein Bestes hat er wohl zwischen 1725 und 1735 geleistet. Dafür war es ihm aber vergönnt, in den Fünfzigerjahren die bürgerlichen Früchte seiner Kunst zu genießen, denn gesegnet mit Wohlstand und mit einer zahlreichen Familie, war er 1752—1757 Bürgermeisteramtsverwalter seiner Vaterstadt.

Hofmann scheint seine Schrift mit einem ausführlichen, chronologischen Katalog aller Werke F.s, eine Arbeit, die ich zwar nicht im einzelnen überprüfen konnte, die aber auf jeden Fall sehr anerkennungswert und verdienstlich ist, selbst wenn auch einzelne Datierungen nicht zutreffen sollten.

Im ganzen dürfen wir Hofmanns Studie als fleißige und — mit Ausnahme der eben bekämpften vierten Periode — über F. gut orientierende Arbeit dankbar begrüßen und dürfen hoffen, daß sie der eigenartigen Kunst des Unterländer Meisters auch in weiteren Kreisen die verdiente Beachtung und Anerkennung verschaffen wird.

Innsbruck. Dr. Josef Weingartner.

Menestrina Francesco. Il codice giudiziario barbacoviano. Lipsia 1913. 72 S. (Aus Festschrift für Adolf Wach).

Menestrina konnte seinem Lehrer Wach, selber einem der glänzendsten Erforscher italienischer Prozeßgeschichte, keine schönere Festgabe bieten, als dieses Denkmal für den halbvergessenen Codice

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

giudiziario des Barbacovi, der unstreitig wegen der originellen Lösung so mancher Fragen mehr Beachtung verdient, als ihm in der Literatur des Zivilprozesses geschenkt zu werden pflegt.

Francesco Vigilio Barbacovi war sicherlich ein hochbegabter und gebildeter, wenn auch ein sittlich nicht einwandfreier, ja charakterloser Mann. Die französisch-italienische Philosophie seiner Zeit hatte er in sich aufgenommen. Zugleich war er ein trefflicher Jurist, besaß tüchtige Fachkenntnisse und vor allem das juristische Gefühl für das, was Rechtens sein sollte. So teilte er die Befähigung zum Gesetzgeber mit so manchem Genossen seines Zeitalters, das wie kaum ein anderes fruchtbar an gesetzgeberischen Arbeiten war. Daneben bemerken wir bei ihm mehr als bei anderen den stark doktrinären Zug der naturrechtlichen Schule.

Der Verf. stellt den Stand der Prozeßgesetzgebung in Italien, Deutschland und Österreich im 18. Jahrh. zusammen. Italien war in diesem Punkte weniger fruchtbar. Deutschland und Österreich sahen zwei wichtige Werke entstehen, die fridricianische Gesetzgebung in Preußen und die allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 in Österreich, ein Werk, dessen Geschichte noch der vollen Aufklärung harrt, wenn wir auch wissen, daß es aus den Arbeiten zur Abfassung eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches herausgewachsen ist. Ein solides Werk, aber konservativ, im Gegensatz zur Preußischen Gesetzgebung, aus der wenn auch in getrübter Form das Genie Friedrichs II. und seiner gesetzgeberischen Gehilfen Coccejus, Carmer und Suarez blitzte. Die österreichische Gesetzgebung gab den Anstoß auch zur Entstehung des Codice Barbacoviano. Der Prozeß war im Bistum Trient im großen und ganzen der gemeinrechtliche mit all seinen Schwächen, wie er sich im 12. und 13. Jahrh. ausgebildet hatte und durch die Statuten des 14. und die folgenden Neubearbeitungen anerkannt und in nur wenigen Punkten geändert worden war. Vor allem altertümlich und damit auch schwerfällig und mißlich war die Art der Protokollierung der Prozesse. Es gab keine Amtsnotare, die geordnete Protokolle zu führen hatten, wie schon frühzeitig in andern italienischen Städten und in den deutschen Gerichten, sondern es war Sache der Parteien, einen der Stadtnotare als Aktenführer auszuwählen, der dann die Akten in seiner Imbreviatur buchte. Joseph II. gab die Anregung zur Reform, indem er den Bischof Peter Vigil von Thun aufforderte eine Prozeßordnung nach dem Muster der allgemeinen Gerichtsordnung ausarbeiten zu lassen. Peter Vigil übertrug diese Arbeit dem Barbacovi. Dieser beschränkte sich nicht darauf, die A.-G.-O. zu übersetzen, sondern er schuf ein wenn auch nicht ganz unabhängiges, so doch in manchem selbstständiges Ge-

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

setzeswerk. Und die Anregung dazu kam ihm, wie der Verf. mit Recht betont, nicht bloß aus seinen philosophischen Kenntnissen, sondern vor allem aus der Fridricianischen Gesetzgebung. Allerdings kannte er diese nur in ihren Anfangsstadien in dem Projekte von 1749, das durch die Übersetzung eines gewissen M. Formey ins Französische auch außerhalb Deutschlands weit verbreitet war. 1786 schon erschien ein Entwurf des Codice Barbacovi, 1787 ein umgearbeiteter und 1788 ein dritter. Am 8. August 1788 wurde das Gesetz mit Rechtskraft vom 1. September verkündet. Bekanntlich erhob sich dagegen ein Sturm der Entrüstung ausgehend von den in der Stadt Trient übermächtigen Notaren und Advokaten, die es ebenso wie die Bauern des Fleimstales zu verhindern wußten, daß das neue Gesetz in Trient und Fleims in Rechtskraft trat. In den übrigen Teilen des Bistums wurde es erst unter der bayerischen Regierung vom 1. Juni 1807 an durch die A.-G.-O. ersetzt.

Der Verf. geht dann auf den Inhalt des Codice ein. Er entwirft einen Abriß des Verfahrens nach diesem Gesetzbuch, setzt es in Vergleich zu den andern Prozeßgesetzgebungen des 18. Jahrh., hebt die Verfügungen hervor, die als originell besonders hervorstechen, und schließt mit der Feststellung der Tatsache, daß der Codice auf die spätere Gesetzgebung keinen Einfluß geübt hat. Den Grund dafür findet er nicht nur in der geringen Beachtung, deren sich ein so weltabgelegener Winkel, wie es damals das Bistum Trient war, erfreute, sondern gewiß mit noch mehr Recht in der französischen Revolution und der französischen Gesetzgebung, die alle Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Im ganzen möchten wir die Abhängigkeit des Codice Barbacoviano von der A.-G.-O. doch viel weiter ziehen als der Verf. So schon gleich im I. Teil c. 1. Allerdings hat Barbacovi den Schiedsgerichten weit mehr Raum gegönnt, als die A.-G.-O. Jeder der sich mit Südtiroler Akten beschäftigt hat, kennt die Bedeutung, die den Schiedsgerichten dort zukam. Schon die Einteilung der beiden Artikel 1 und 2 geht auf § 273 und 274 der A.-G.-O. zurück, die denn auch mit zum Teil wörtlichen Anklängen die Grundlage für die Einzelbestimmungen der §§ 12 und 19 des C.-G. bilden. § 7 und 8 C.-G. gehen auf § 270 der A.-G.-O., § 9 zum Teil auf § 272, § 39 auf § 3 A.-G.-O., § 44 auf § 35, § 60 auf § 11 u. s. w. zurück. Auch würde der Vergleich nicht immer zu Gunsten des C.-G. ausfallen. Seine wortreiche Sprache und breite Darstellung stehen hinter der knappen und doch inhaltsschweren der A.-G.-O. erheblich zurück. Die Anordnung der A.-G.-O. ferner wird man logischer finden. Manches, wie die Bestimmungen über die Prozeßkautionen mutet recht altertümlich an. Die

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Bestimmungen über die Tagsatzung behufs Herbeiführung eines Vergleiches sind merkwürdig, doch eher patriarchalisch, als eine Vorahnung des mündlichen Verfahrens des modernen Prozesses. Interessant ist, wie der Verf. mit Recht bemerkt, das Fehlen des Parteieneides unter den Beweismitteln. Darin hat C.-G. allerdings die A.-G.-O. weit überflügelt. Ob aber damit in einem, wenn auch vielleicht nicht so sehr innerlich frommen, so doch an allen Äußerlichkeiten der Religion hängenden Lande das Auskommen zu finden war, mag dahingestellt bleiben. Barbacovi traf Ersatz durch Strafbestimmungen gegen die Lüge vor Gericht (Bugia giudiziale), Bestimmungen die ihr sehr bedenkliches haben. Auch hat er seinen Schritt nur halb gemacht, denn worauf mit Recht Schrutka von Rechtenstamm hinweist, (Zeitschr. für das private und öffentliche Recht der Gegenwart 40, 592), hält B. an der formellen Beweistheorie fest, ohne freie Beweiswürdigung zuzulassen. Bedenklich ist auch die Rechtswohltat der nuova udienza, die viel weiter geht als die Restitutio in integrum ob noviter reperta der A.-G.-O., denn sie ist zulässig immer, wenn die Partei findet, daß der Prozeß verloren worden sei, weil ihr Beweis unvollständig war, eine wenig logische Ausnahme der im übrigen festgehaltenen Eventualmaxime. So können wir in den Punkten, in deren sich der C.-G. von der A.-G.-O. entfernt, nicht immer einen Fortschritt entdecken und daher den Lobsprüchen des Verf. auch nicht immer zustimmen, ohne daß wir das Verdienst des alten Barbacovi und des Erneuerers seines Andenkens damit herabsetzen wollen.

Wien. H. Voltelini.

Die Programm-Aufsätze der österr. Mittelschulen des Schuljahres 1912/13, welche auf Tirol Bezügliches enthalten.

Bregenz, k. k. St. Gymn.

Prof. Dr. Jos. Joh. Mittelberger, Aus dem Nachlasse Kaspar Hagens. 15 S.

Enthält eine Reihe von Briefen, die für den Werdegang des Dichters und dessen literarische Beziehungen von einigem Interesse sind.

Brünn, Kaiser Franz Josefs-Handelsakademie.

Wirkl. Lehrer Dr. Hans Andesner, Mineralogische und chemische Zusammensetzung der Amphibolite von Kals in Tirol und

©Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Radenthein in Kärnten. — Für die Geologie des genannten Gebietes bemerkenswert.

Dornbirn, k. k. Oberrealschule.

Prof. Dr. Ferdinand Hirn, Die Aushebung der Geisel in Vorarlberg 1813. 31 S.

Auf Grund des im kgl. geheimen St.-Archiv in München vorhandenen Materiales schildert der gründliche Verf. die in Vorarlberg bereits seit dem Jahre 1811 herrschende Gärung gegen die bayrische Herrschaft, die sich allmählig zu einem förmlichen Komplotte auswuchs, so daß die bayrischen Behörden dagegen einschreiten mußten, die hervorragendsten Führer nächtlicher Weile aushoben und als Gefangene meist in die Festung Oberhaus bei Passau, später nach Ingolstadt bringen ließen, bis die Gefangenen infolge der geänderten Weltlage endlich im Nov. 1813 die Freiheit wieder erhielten.

Feldkirch, k. k. Staats-Gymn.

Prof. Dr. Jos. Murr, Die Gartenflora von Vorarlberg und Liechtenstein. (Krautige Freilandpflanzen). 34 S.

Die Abhandlung bildet die Fortsetzung eines Aufsatzes desselben Verfassers, welcher unter dem Tirel „Die Kulturgehölze Feldkirchs mit Einbeziehung der übrigen vorarlbergischen Städte“ im Jahresberichte des k. k. Staats-Gymn. in Feldkirch 1908 erschienen ist.

Die reiche Fülle der hier systematisch behandelten Gartenpflanzen bildet einen schönen Beweis einerseits von dem für diesen Zweck günstigen Klima des Landes andrerseits von dem Verständnis und der Gartenfreude seiner Bewohner.

Feldkirch, Öff. Privat-Gymn. an der Stella matutina.

Prof. Nik. Scheid S. J., P. Nikolaus Avancini S. J. ein österr. Dichter des 17. Jhts. als Dramatiker. 52 S.

Dieser wichtige Beitrag zur Geschichte der Jesuitendramen behandelt nach stofflichen Gruppen geordnet — Allegorien, Biblische Dramen, Legenden, Sagen- und Märchenhaftes, Geschichtliche Stoffe — Die dramatische Schriftstellerei des P. Nik. Avancini (1611—1686) S. J., der einem südtirolischen Adelsgeschlechte entstammend für uns von doppeltem Interesse ist.

Feldkirch, Kathol. Privat-Lehrer-Seminar Jubiläums-Jahresbericht 1888—1913. 138 S.

Der ausführliche, mit 20 Bildern geschmückte Bericht gibt ein genaues Bild der Anstalt von der Zeit ihrer Gründung bis

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

zur Gegenwart. Diesem folgen Verzeichnisse der Lehrer, die daselbst gewirkt, der Absolventen, die aus der Anstalt hervorgegangen, Berichte über Einrichtung und Ausstattung, Stipendien, Musikpflege u. a.

Gmunden, k. k. Staats-Realgymn.

Prof. Dr. Jos. Wimmer, Die Aufdeckung des altbronzezeitlichen Gräberfeldes von Gmunden. 62 S. und 15 Tafeln.

Dieser reich ausgesattete Aufsatz ist auch als Seitenstück für die urgeschichtliche Erforschung Tirols von Interesse.

Innsbruck, k. k. Staats-Gymnasium.

Prof. Dr. Carl Lechner, Geschichte des Gymn. in Innsbruck. VII. T. S. 176—189.

Der vorliegende 7. Teil der Geschichte des Gymn. umfaßt zwar nur 14 Seiten, enthält aber ein sehr wichtiges Kapitel, nämlich die aktenmäßige Darstellung der Disziplin früherer Jahrhunderte. Leute, welche in Vorfällen aus unseren Tagen eine noch nie dagewesene Ausartung der studierenden Jugend erblicken, finden hier den unwiderleglichen Beweis, daß es in früherer Zeit, trotz aller strengen Vorschriften, auch nicht besser bestellt war.

So wurde am 17. Juni 1702 nachts ein Student durch andere Studenten „entleibt“ und es erging daher an die Pässe Scharnitz, Ernberg und Finstermünz der Auftrag alle Verdächtigen anzuhalten, um die flüchtigen Täter zu fangen. Ob man sie erwischt, sagen die Akten nicht. Wie es in den Kreisen der damaligen Universitätshörer zugegangen sein muß, beweist eine Eingabe der Regierung an S. M. den Kaiser vom J. 1700, es möchte der Kaiser etliche Freikompagnien in Land verordnen und denselben ein Teil der Mannschaft zur Einhaltung der „rumorhändl und Studierenden Jugendt“ hieher verlegt werden. Auch ein Auftrag der Regierung vom 8. Jänner 1746 läßt ziemlich tief blicken. Derselbe mag als Muster damaligen Kanzleistils hier Platz finden: „damit alhiesiges Publicum Von Denen neuerlich außuebenden nächtlichen unruhen und mißhandlungen deren schuelern aldaigen Gymnasii hinkünftig desto gesicherter möge enthoben seyn, wolle der P. Rector Collegii S. J. alhier, Romedius Thun, denenselben unter ankündung ohnausbleiblicher straff und gestalter Dingen nach verhängender Würklichen exclusion gemessen einbinden lassen, daß Sie sich bey nächtlicher Weil zeitlich zu Hauß einfinden, auch auf denen offentlichen gassen still und unklagbar aufführen sollen“.

Auch die Rangfrage damaliger Zeit berührt uns etwas sonderbar, nach welcher Schüler von bäuerlicher Herkunft mit „Du“,

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

bürgerlicher mit »Er«, Adlige mit »Sie« angesprochen werden mußten und auch in den Plätzen in Kirche und Schule darnach zu behandeln waren.

Merkwürdig ist auch ein Auftrag des damaligen Inspektors Dr. Anton Peter Regalat von Sterzinger an den Direktor des »erzherzoglichen Hauptgymnasiums« zu Innsbruck, nach welchem letzterer die Schüler bei Beginn des Schuljahres mit ernstlichen Strafen zu bedrohen hat, wenn sie an Sonn- und Feiertagen mit ungepuderten — Sitte des damaligen Adels — oder zerzausten Haaren zu erscheinen sich unterfangen würden.

Weitere Kapitel behandeln das Stipendienwesen älterer Zeit, die Hauptferien und deren wiederholte Verlegung.

Prof. Dr. Jos. Dinkhauser, Die Einrichtungen für den physikalischen Unterricht am k. k. Staats-Gymnasium in Innsbruck. I. T. 8 S.

In dem Neubau des Gymnasiums (bezogen am 3. Nov. 1910) erhielt auch der physikalische Unterricht sechs Räume, deren elektrische Einrichtung in dem vorliegenden, mit Abbildungen geschmückten Teile fachwissenschaftlich geschildert wird.

Pola, k. k. Staats-Gymn.

Prof. Dr. Oscar Lechleitner, Deutsche Herrschaften in Istrien. 26 S.

Da das tirolische Herrschergeschlecht der Andechser von Kaiser Barbarossa mit der Markgrafschaft Istrien belehnt wurde, ist die Arbeit auch für Tirol erwähnenswert.

Pola, k. k. Staats-Realschule.

Prof. Dr. Mario Filzi, Beitrag zu einem unterländischen Idiotikon. 26 S.

Nach einer begeisterten Schilderung der landschaftlichen Reize des Unterinntales bespricht der Verf. das Leben und die Arbeiten der Bauern, ihre Sagen und Lieder und bahnt sich dadurch den Pfad zu seinem eigenen Gebiete, der Lautforschung. Die Literatur ist in seltener Fülle herangezogen. Seite 19 findet sich darin als Druckfehler P. Troyer statt P. Adjut Troger. Hierauf folgt als Probe des geplanten Idiotikons der Buchstabe A.

Von demselben Verf.: Altroveretanische Novellen. 9 S.

Am Ende des 18. Jhts. las der Abbate Giovanni zur Erheiterung seiner Freunde in der Accademia degli Agiati Novellen im Roveretaner Dialekte vor, von denen hier Proben aus einer Handschrift in der Kapitelbibliothek zu Verona gegeben werden.

© Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck download unter www.biologiezentrum.at

Rovereto k. k. Staats-Gymn.

Prof. Ettore Zucchelli, Anecdota Roboretana. 58 S.

Enthält 2 Nummern und zwar eine bisher unbekannte Schrift von Girolamo Tartarotti und die bisher noch nicht veröffentlichte Tragödie „Costantino" von Valeriano Malfatti.

Triest, Deutsche Staats-Oberrealschule.

Prof. Joh. Bernt, Depressions- und Invasionsgebiete der Volksbewegung in den österr. Alpenländern. Vergleichende statistische Studie zu den Volkszählungsergebnissen vom 31. Dez. 1900 und 1910. Mit zwei Karten, 48 S.

Diese genaue Arbeit enthält auch manches auf Tirol Bezügliche.

Innsbruck. M. Hechfellner.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: 3_58

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Besprechungen. 457-486